



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Schiller's Heimathjahre

Kurz, Hermann

Stuttgart, 1879

6.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47802](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47802)

es ihm wieder frisch zu Muthe. Der Weg, den er sich hatte weisen lassen, führte erst durch kahle Weinberge und später durch Buchenwälder, mit Eichen und immergrünen Tannen untermischt, auf moosigem Boden empor und oben gegen Nordwesten auf der Hochebene fort. Unser Freund schritt rüstig vorwärts. Nach einer Stunde sahen ihn Gypsstatuen zwischen den Bäumen an, der Jagdparc, neben dessen langen Schranken der Weg hinlief, ging zu Ende, in einiger Entfernung schimmerte das Kreuz einer Kirche hervor, und dicht am Saume des Waldes traf er auf die zerstreuten Gebäude der Solitude.

6.

In magna legatum quære popina.
Juvenal.

— — Solch ein Mann hat mir
Schon längst gemangelt. Ihr seid gut und fröhlich,
— — — Drum hab' ich Euch gewählt. —
Geht, lieber Marquis, Ruhe meinem Herzen
Und meinen Nächten Schlaf zurückzubringen.
Schiller, Don Carlos.

Mit der Erbauung dieses Lustorts hatte der Herzog anfangs nur ein leichtes Landhaus beabsichtigt, aber sein rastloser, nach Vergrößerung und Erweiterung strebender Sinn machte bald eine kleine Pfalz daraus, deren heiteres und behagliches Aussehen freilich nichts von den Frohnen und andern harten Mitteln erzählte, durch welche es möglich geworden war, mit zauberhafter Schnelligkeit die düstere Einöde der fünf Eichen zu einem Tempel des Vergnügens und der Pracht umzuwandeln. Um das Schloß herum stand eine Menge verschiedener Gebäude, größere und kleinere Pavillons, darunter die Akademie, die ihre jungen Bewohner vor einigen Jahren nach Stuttgart entsandt hatte, ein Opernhaus, ein

sehr langer Marstall und verlassene Kasernen für die Leibgarde des Herzogs.

Heinrich ging auf das Schloß zu, betrat die Freitreppe, die an der Vorderseite desselben emporführt, ergötzte sich an seiner leichten freundlichen Bauart und ließ das Auge über die herrliche Aussicht hinschweifen, die sich von jener Stelle in die Landschaft eröffnet. Unwillkürlich flog es zuerst nach Norden, obgleich er die Stätte seiner Wünsche und Hoffnungen nicht sehen konnte. Weit ins Land hinein tauchte dann sein Blick und glitt über Berge, Hügel und Ebenen hinweg: rechts, von Südwesten nach Osten, zog sich die Kette der schwäbischen Alb, ihre Felsen und Vormauern von weichen Lichtern umspielt; die Landesfestung Neuffen trat vor allen scharf hervor, sie thronte lustig in stolzer Ruhe, und ihre Fenster blitzten im Sonnenschein so nahe, daß der Beobachter hineinsehen zu können meinte; links zog sich der Stromberg nach Nordosten und verschmolz in der Ferne mit den blauen Conturen der fränkischen Gebirge. Der Platz war passend gewählt für einen stolzen Fürsten, um aus den Fenstern des Schlosses fremden Gästen sein schönes Land zu zeigen. Das tempelartige Corps de Logis lag am Rande des Hügels; von hier aus führte eine Straße in unschöner, gerader Linie, ein Dorf entzweischneidend, über den Weg, den Heinrich gestern hergeritten war, nach Ludwigsburg, dessen Thürme aus der Tiefe emporstrebten. Dicht daneben ragte die Festung Hohenasperg in die Höhe, so daß er von hier oben in die Wälle hineinschauen konnte; sie blinkten heiter im Sonnenlicht, aber er sah mit ernstern Blicken auf dieses Denkmal von Gewalt Herrschaft und willkürlicher Grausamkeit, eine Grube, die schon oft die Opfer des fürstlichen Borns, ungerichtet, den Landesgesetzen zum Troß, verschlungen hatte. Hohenasperg, Hohenneuffen und Hohentwiel — drei Zwingfesten in einem so kleinen Fürstenthum!

Ein Trompeterlied unterbrach den Fluß seiner Gedanken; es wurde lebendig auf dem Platze, und Heinrich las lächelnd

die Inschrift, die er über sich erblickte: *Tranquillitati sacrum* voluit! eine Bestimmung, welcher das Schloßchen so untreu geworden war, wie seinem Namen. Und doch war die rauschendste Zeit hier vorbei! Die lauten Feste, die Pracht des Hofes, das glänzende Gewimmel der Fremden, Alles war verflungen und verschwunden, und die Solitude konnte jetzt wenigstens mit größerem Recht so heißen als früher: sie war keine Stätte jubelnder Bacchanalien mehr, sie war nur noch eine belebte Einsamkeit.

Die Thüre nach der Treppe öffnete sich, ein Hofbedienter, in Roth und Blau gekleidet, trat heraus und ziemlich barsch auf unsern Helden zu; als er ihn aber in der Nähe betrachtete, sagte er sehr höflich: „Ah, Sie sind wahrscheinlich Herr Koller?“

„Der bin ich. Und Sie?“

„Ich bin der Kammertürke Seiner Durchlaucht.“

„Für einen Türken,“ sagte Heinrich lächelnd, „reden Sie schon recht fertig deutsch.“

„Ich bin auch ein geborner Stuttgarter,“ versetzte der Türke: — „der Herr ist jezo ausgeritten; sowie er zurückkommt, werden Sie gerufen werden. Ist es Ihnen indessen gefällig, das Schloß zu betrachten?“

Wenn Heinrich die Meteorologie der Höfe gekannt hätte, so würde er aus diesem Empfang abgenommen haben, daß für ihn gutes Wetter im Anzug sei. Er folgte dem Kammertürken und beschaute den Saal, die Kabinette mit ihren tausend Bequemlichkeiten, mit den Polstern und Vorhängen von himmelblauer Seide, die der ganzen Umgebung einen Schein von feierlicher Heiterkeit gab, und bestieg die Kuppel, wo er die Aussicht noch reicher und ununterbrochener genoß. Hierauf zeigte ihm der christliche Muselman den berühmten Lorbeersaal mit den Deckenstücken des gefeierten Malers Guibal und schloß ihm zuletzt den Garten auf, wo er ihn allein ließ, nachdem er ihm zu verstehen gegeben hatte, daß dies eine ganz besondere Vergünstigung sei. Heinrich wandelte gleich-

gültig in dem noch leblosen Raum umher, die Gewächshäuser mit ihren botanischen Seltenheiten zogen ihn wenig an, die verschnittenen Taxushecken sahen komisch steif aus und erinnerten ihn an die Soldaten in ihren abgetragenen Zwangsjacken, und die Decorationen kamen ihm ebenfalls langweilig vor. Er verließ den Garten und ging in der Allee auf und ab; da erblickte er, zwischen den Bäumen durchschauend, eine Reiterstatue, die goldglänzend vor ihm emporstieg. An dem unbekümmerten Antlitz, der stracken Haltung erkannte er sogleich den Herzog, der sehr gut getroffen war: gerade so hatte er gestern, den Arm in die Seite gestemmt, vor ihm gehalten, so hatte er ihn angeblickt, als er fragte: „Wofür hält Er mich?“ — Heinrich blieb lange vor dem Kunstwerk stehen und betrachtete nachdenklich die Züge des merkwürdigen Fürsten, mit welchem ihn ein unerwartetes und noch ungewisses Schicksal — aber heimlich mit seinen innersten Wünschen übereinstimmend — vielleicht auf lange Zeit verbinden sollte.

Unversehens klopfte ihm eine Hand auf die Schulter: „Vorüber denkt Er nach?“ fragte der Herzog, der in seinem grünen Röckchen von gestern hinter ihm stand.

Heinrich wandte sich schnell um und machte eine ziemlich verlegene Verbeugung.

„Da treff' ich ja zwei Statuen neben einander,“ sagte der Herzog. „Gesteh' Er mir offen: auf welchem Gedanken hab' ich Ihn ertappt?“

Unser junger Freund war noch voll von den Eindrücken, die er in der Kirche zu Illingen empfangen hatte, und die unerwartete Erscheinung des Fürsten trug dazu bei, die trunke Stimmung, in der er sich befand, zu steigern. Er verbeugte sich tief: „Da Ew. Durchlaucht mir zu reden befehlen“ — erwiderte er freimüthig, indem er auf die Statue zeigte — „so will ich meinen Gedanken sagen. Dieses gebietende Angesicht kommt mir noch viel edler vor, seit ich ein Bekenntniß darauf lese, daß den Fürsten mit dem geringsten seiner

Untertanen auf Eine Linie stellt, ohne ihn doch herabzuwürdigen.“

„Und welches?“ fragte der Herzog.

„Das Bekenntniß menschlicher Unvollkommenheit.“

Ueberrascht von dieser unerhörten Sprache, warf Karl einen scharfen Blick auf ihn; da er aber in dem seelenvollen Auge des Jünglings die reinste, hingebendste Treuherzigkeit las, so sagte er freundlich: „Er hat Recht! Er hat ganz Recht! Wir Gesalbten dieser Erde können ein solches Bekenntniß nicht oft und demüthig genug wiederholen, denn auf der Schneelinie der Menschheit, wo wir stehen, weht eine feinere und difficilere Luft, und doch haben wir dieselben schwachen Organe dafür, wie die Leutchen im Thal. — Gehn wir ein wenig auf und ab! — Ja, was ich sagen wollte, wir Fürsten müssen die Nachsicht des Menschenkenners mehr in Anspruch nehmen, als irgend ein anderer Mensch. Was meint Er?“

„Ew. Durchlaucht haben ein schönes Wort geredet,“ versetzte Heinrich, der sich bei all' seinem Enthusiasmus doch weislich immer einen Schritt hinter dem Herzog hielt: „es ist eine schwere und gefährliche Aufgabe, den Donnerkeil Jupiters in der Hand zu halten, ohne dabei über das gemeine Loos der menschlichen Natur erhaben zu sein, und doch! gibt es etwas Größeres, etwas, das den sterblichen Erdengott dem himmlischen näher rücken könnte, als wenn er die Macht, vor welcher ihm selbst oft bang werden muß, nicht zum eigenen Genuß anwendet, sondern zum Wohle Derer, für die sie ihm gegeben ist?“

„Brav!“ rief der Herzog: „weiter! Er wollte noch etwas sagen!“

„Darf ich noch Eines hinzufügen, gnädigster Herr? mich dünkt, Dasjenige, wodurch diese Aufgabe so schwer wird, mache sie zugleich wieder einestheils leichter, nämlich der Abstand, die Schneelinie, um mich dieses Wortes zu bedienen, Ein leichtes Lächeln eines Fürsten wiegt hundertmal mehr,

als ein gewöhnliches Menschenantlig mit dem vollsten Ausdruck des Wohlwollens, und das frohe Volk im Thale, das dem Loos der menschlichen Schwachheit doppelt in diesem Zustand unterworfen ist, dankt nicht bloß für den warmen Regen, der seine Fluren befruchtet, es weiß auch, daß er anstatt des Blitzes gekommen ist, der drohend in den Wolken hing. O!" rief der junge Mann mit überströmendem Gefühl: „es muß ein göttliches Vergnügen sein, der Vater eines glücklichen Volkes zu heißen. Die schwerste Pflicht wird leicht, wenn sie herzlich ausgeübt und von treuen, wohlverstehenden Herzen aufgenommen wird: in diesem Sinne, durchlauchtigster Herr, erlauben Sie mir, als Einzelner die frohen Gefinnungen Ihrer Unterthanen bei Ew. Durchlaucht Geburtsfest auszusprechen!"

Der Herzog blieb stehen und wandte sich rasch zu ihm herum, indem er eine schnellende Handbewegung machte: „Mein lieber Magister," versetzte er mit wohlwollendem Spott, „man sieht's Euch wohl an, daß Ihr noch auf keinem Thron gesessen seid. Das liebe Volk! Wer es kennt, denkt anders von ihm! Ich sehe nur undankbare Kinder, die ewig über die Ruthe schreien und mit keinem Bissen zufrieden sind, den ihnen der Vater mit saurer Mühe zugetragen hat. Seh' Er um sich!" rief Karl mit stolzer Stimme: „Er kann nach keiner Seite in mein Land blicken, wo Er nicht Erweiterungen und Vergrößerungen antrifft! Ich habe zwanzig Herrschaften angekauft und wirtenbergisch gemacht und gedenke es mit Gott vor meinem Absterben noch höher zu bringen, und dasselbe Land, das ich vermehrt und nach bestem Wissen und Willen in Aufnahme gebracht habe, klagt mich durch die Landschaft der Verschwendung an und will durch mich ruiniert worden sein. Sieht Er, mein Freund, das ist der Dank des Volks!"

„Freilich kann man nicht leugnen," versetzte Heinrich, „daß eine Verfassung den Planen eines wohlgesinnten und kräftigen Regenten oft mehr Hinderniß als Förderung darbietet, aber —"

„Und vollends,“ unterbrach ihn der Herzog heftig, „eine solche, wie die unsrige! die, statt das Beste des Landes zu wahren, auf seine Kosten eine parlamentarische Dynastie heranzieht! Eine Kaste voll Eigennutz und Vorurtheil, weniger fürs Land bedacht, als der eigensüchtigste Tyrann! Ein Fürst steht anders da, sein Interesse geht mit dem des Landes Hand in Hand, das wird er bald genug fühlen; aber bei diesen Menschen ist es umgekehrt! sie haben eine widernatürliche Stellung, und nur durch widernatürliche Mittel können sie sich erhalten! Da muß widersprochen werden um jeden Preis, gemarktet muß um jeden Groschen werden, Beschränkung des Fürsten, das ist das einzige Register, aus dem sie ihre stilsittlichen Bravourarien aborgeln! Wie die Themis trägt ihre Weisheit eine Binde vor den Augen — freilich aber nicht zu demselben Zweck, denn ihre Bettern, die sie pouffiren wollen, kennen sie instinktartig am Geruch! — Nein, aber den Handlungen, den Absichten des Regenten verschließen sie jedes Sehorgan, versagen sie jede prüfende Gerechtigkeit! Verderblich oder segensreich, Allem wird derselbe Widerstand entgegengesetzt, jeder Schritt streitig gemacht, mit blödsinnigem Mißtrauen, wie es dem Ununterrichteten scheinen muß, aber in der That mit wohlberechneter Politik! denn Das ist die Art, wie diese Bonzen und Paschas von so und so viel Gänsefüßeln sich am Ruder halten. Und das Land, dessen Deputirte sie sich schelten lassen! und die Wahlfreiheit! Ja, dafür ist seit Jahrhunderten gesorgt!“

Er that einige Schritte, dann wandte er sich mit fragendem Blick zu seinem Begleiter herum. „Darf ich es wagen, Sw. Durchlaucht,“ sagte dieser, „meine Ansicht von Verfassung überhaupt auseinander zu setzen? Verfassung ist todter Buchstabe, der seinen Werth nur durch die Interpretation erhalten kann. Die freisinnigste Verfassung ist eine nutzlose Hieroglyphe für ein Volk, das zur Freiheit nicht reif oder ihrer verlustig gegangen ist. Und die schlechteste ist gut genug für Männer! Seit Jahrhunderten haben sich die Wirten-

berger dieses Namens nicht unwerth gezeigt, wenn auch zu wünschen ist, daß unsere politische Bildung einen kräftigeren Aufschwung nehmen möchte. Nur in der Bildung ist Freiheit, nur über Freie zu herrschen, ist königlich; und könnte sich, gnädigster Herr, für einen deutschen Fürsten, der mit seiner Verfassung grollt, eine würdigere Aufgabe finden, als daß er sein Volk über diese Scheidewand hinweg in die Arme nimmt, seine Erziehung, seine Bildung vorbereitet und es leise der Mündigkeit und dem Genuße seiner Rechte entgegenführt?"

„Bildung! Erziehung!“ rief der Herzog, das Stichwort rasch auffassend: „Ja, das ist's! Ich sag' Ihm, Er ist auf dem rechten Wege! Erziehung ist das Mittel, und bei der Jugend muß man anfangen, die Alten taugen nichts mehr, die sind verdorben. Wollen sie mir ja doch sogar meine Akademie mißgönnen! Erziehung, und Erziehung der Jugend — das macht mich zum Vater meines Volks. In jeden Menschen ist ein Keim gelegt, der gleich einer Pflanze der weiteren Bearbeitung überlassen bleibt. Eltern, Verwandte, Freunde sind selten zu dieser geschickt; ein Fremder ist immer ein Miethling. Glück, Unglück, Gelegenheit, oft Zufälle entscheiden. Der Glückliche find't Wege, der Unglückliche irrt meistens. Mangel an Willen, Ungewißheit, das ist der Irrweg, edle Standhaftigkeit ist der sichere Leitfaden. Es ist nicht wohl möglich, dem Großen standhaft entgegenzugehen, wenn nicht gute Erziehung den Weg dazu gebahnt hat.“

Dies war der Anfang einer ziemlich langen Stegreifrede, die dem Herzog mit leichter Beredtsamkeit über die Lippen floß. Er wurde nicht müde, seinen Satz mit den verschiedensten Wendungen auszuführen, und als er geendet hatte, zog er die Schreibtafel hervor und notirte sich einige Hauptgedanken. Heinrich sah verwundert zu; er wußte nicht, daß der denkeifrige Fürst sich wachend und schlafend mit seiner Akademie beschäftigte, auch wohl gelegentlich zu den Reden, die er bei den öffentlichen Prüfungen hielt, auf solche Weise seine Ideen

concipirte. Ja, wenn er geahnt hätte, daß er manches der hier gesprochenen Worte noch in dem vom Herzog mit Beiträgen beglückten „Schwäbischen Magazin“ lesen würde, er wäre stolz auf seinen Hebammendienst bei dem fürstlichen Tutor gewesen.

„Nun, da wir gerade von der Erziehung sprechen,“ fuhr der Herzog, gnädig lächelnd, fort, indem er die Schreibtafel einsteckte, — „so erzähl' Er mir etwas von der Seinigen; zieh' Er die Summe davon und taxir' Er sich selbst, damit ich weiß, was ich mit einem solchen Hyperboreer anfangen soll.“

Heinrich mußte sich entschließen, die Antworten, die er dem Herzog schon gestern gegeben, noch einmal weitläufiger zu wiederholen. Hierauf erkundigte sich derselbe nach den Lebensplanen, womit der junge Mann sich bis jetzt beschäftigt, und dieser fand hier Gelegenheit, auf eine zarte Weise seiner Braut zu erwähnen, die ihm eine dauernde Versorgung jetzt wünschenswerth und nothwendig mache.

„Alles gut und recht!“ nahm zuletzt der Herzog das Wort, „aber sieht Er, an Einem fehlt's euch Herren Stiftlern sammt und sonders. Ihr seid unpraktische Köpfe, und das kann ich euch freilich nicht verargen, denn ihr erfahrt zu wenig von der Welt. Die Erziehung muß immer neben der Welt, mitten in der Welt stattfinden. Zum Exempel, wie alt ist Er jetzt?“

„Vierundzwanzig, Ew. Durchlaucht.“

„Sieht Er, in diesem Alter hatt' ich schon acht Jahre lang regiert. Gelt, das klingt doch anders?“

„War aber auch nicht praktisch,“ dachte Heinrich bei sich. Er versicherte den Herzog seines aufrichtigen Eifers, das Versäumte auf jede Weise nachzuholen, um sich des Vertrauens Sr. Durchlaucht würdig zu machen.

„Da können wir ja gleich eine Probe anstellen, die wenig Praxis verlangt,“ sagte der Herzog. „Kennt Er den Schubart? — ich meine literarisch — was hält Er von ihm?“

„Ich kann,“ versetzte Heinrich, „dem feurigen Schwung

seiner Muse meine Bewunderung nicht versagen, aber er beleidigt mich vielfach dabei — mit Einem Wort, es fehlt ihm an durchgreifender Bildung.“

„Nun, sieht Er?“ rief der Herzog lebhaft: „da kommen wir schon wieder auf das Thema von der Erziehung! Allerdings fehlt es ihm daran, und zwar in mehr als Einem Sinn: er ist ein unbändiger Mensch, der weder seine Sitten kennt, noch Politik, und doch will er die letztere zu seinem Metier machen. Dieser vermaledeite Journalist, der kein gekröntes Haupt zu schonen weiß, wird sich noch um den Hals reden — ich sag' Ihm, er hat's auf der Nadel! nicht bei mir, obwohl er auch gegen mich sich schon versündigt hat. Ich mein' es aber gut mit ihm, und darum will ich ihn verwarnen lassen. Zu diesem Zwecke hab' ich an Ihn gedacht, mein lieber Koller! Er hat ein heiteres, treuherziges Benehmen, das die Leute ansprechen muß; gegen Ihn kann man kein Arg haben. Reiß' Er nach Ulm, such' Er den Schubart ganz gelegentlich zu treffen und geb' Er ihm Eins und das Andere zu verstehen, nicht in meinem Namen, hört Er wohl? sondern als ein wohlmeinender Freund, der übrigens unterrichtet ist und die Sachen von der Quelle hat. Sag' Er ihm, er solle in Zukunft vorsichtig nach Osten blicken, wenn er schreibt, er solle Sordinen aufsetzen, er könne es nicht mehr lang so treiben, es sei eine große Frage, ob ihn die Ulmer gegen gewisse Anfechtungen schützen könnten“ —

„Ah!“ rief Heinrich etwas vorlaut, „die Jesuiten“ —

„Still! laß' Er mich reden! Ich habe schon längst ein Auge auf den Mann gehabt; es wäre Schade, wenn ein so guter Kopf zu Grunde ginge. Aber er muß sich bessern, sich cultiviren, und dazu will ich ihm Gelegenheit geben. Ich gehe eben damit um, ein deutsches Theater zu errichten; wenn er in sich schlägt, so bin ich geneigt, ihn zum Director und Theaterdichter zu machen. Das braucht Er ihm aber nicht auf die Nase zu binden, versteht Er? sondern Er läßt ihm nur von fern ein Böglein davon singen. Ich würde mich

freuen, den Mann gerettet zu haben: wenn er bei mir ist, so kann ich ihn schützen und will ihn schützen."

Ein zweites und mächtigeres Weimar tauchte vor den Augen unsres entzückten Neulings auf, ein philosophischer Staat, in welchen sich Talent und Freiheit aus ganz Deutschland flüchten und, ihrer Auswüchse beraubt, der Kunst, der Wissenschaft, dem Leben eine neue glänzende Entfaltung bringen sollten. „Wie stolz," rief er, „macht mich Ihr Vertrauen, durchlauchtigster Herr! die schleunigste Eile —"

„Nichts da!" unterbrach ihn der Herzog, „gerade umgekehrt! Er macht eine kleine Lustreise von sechs bis acht Tagen, besucht einige Gegenden, daß er davon reden kann — wohlverstanden? — und berührt bei dieser Gelegenheit Ulm. Kann Er reiten?"

„Wie ein unpraktischer Kopf, Ew. Durchlaucht."

„Ja so," rief der Herzog lachend, „ich habe ja gestern Seinen ritterlichen Heroism bewundert. Ich will Ihm ein altes zahmes Thier geben, mit dem Er einen frommen Ritt machen kann. — Malschütz!" rief er dem in einiger Entfernung wartenden Kammertürken zu: „besorge sogleich, daß in Stuttgart dem jungen Manne hier der Mustapha auf einige Tage überantwortet wird; der alte Klepper soll noch einmal spazieren traben."

Der Diener zeigte ein verwundertes Gesicht und eilte hinweg.

„Morgen früh kann Er das Pferd haben," wandte sich der Herzog zu Heinrich. „Das Uebrige steht in Seinem Belieben. Nun adieu, glückliche Reise!"

Er reichte ihm die Hand, und der Jüngling brachte aus vollem Herzen seinem Fürsten die übliche Huldigung dar.